

Andy Hahnemann

Keiner kommt davon.

Der Dritte Weltkrieg in der deutschen Literatur
der 50er Jahre

I.

Schwarzes Pferd Eins Null, Schwarzes Pferd Eins Null, hier Schaufel Sechs. Bestätigen Beobachtung von Charlie Eins wie folgt: großer Panzerverband hat innerdeutsche Grenze Null Drei Null Fünf Zulu in etwa Brigadestärke überschritten. Besteht aus Papa Tango (PT) 76, Bravo Tango Romeo (BTR) 62 und Tango (T) 72. Informieren Sie Schwarzes Pferd Sechs, dass Schaufel den Kampf aufnimmt. Ende.¹

Mit diesen kryptischen Worten beginnt das 1978 erschienene Buch *Der Dritte Weltkrieg* des britischen Generals Sir John Hackett. Worum es in dem Buch geht, erklärte Horst Köhler in einer Rede, die er auf der 40. Kommandeurtagung der Bundeswehr im Oktober 2005 in Bonn gehalten hat. „Die Eröffnungsszene spielt an einem Augustmorgen des Jahres 1985 zwischen Eisenach und Fulda, und es folgen 350 Seiten, auf denen mit beklemmender Eindringlichkeit der Krieg geschildert wird, der nie stattfand. Der nie stattfand – auch dank der Bundeswehr.“

Im weiteren Verlauf der Rede geht es freilich nicht primär um literarische Angelegenheiten, sondern um ganz reale Umstrukturierungen der bundesdeutschen Streitkräfte hin zu einer modernen Interventionsarmee, die die deutschen Belange auch in Übersee vertreten kann. Der Bezug auf Hackett stellt hier lediglich eine historische Reminiszenz an eine Zeit dar, in der die deutschen Soldaten vor allem für die Verteidigung der Ostgrenze vorbereitet zu sein hatten. Der Kalte Krieg ist längst vorüber und mit ihm die Gefahr einer militärischen Konfrontation der Systeme auf deutschem Boden.

Hacketts Buch, das heute wohl nur noch den Fans strategischer Kriegsspiele ein Begriff ist, war damals ein durchschlagender Erfolg. Weltweit verkauften sich mehr als 3 Millionen Ausgaben in zehn verschiedenen

¹ General Sir John Hackett: *Der Dritte Weltkrieg*. Hauptschauplatz Deutschland, München 1980, S. 19.

Sprachen,² und das obwohl es, nach den Maßstäben, die sonst für populäre Literatur gelten, einigermaßen unlesbar ist. Keine Helden, keine Geschichte, die sich lohnen würde nachzuerzählen, dafür aber seitenlange Beschreibungen militärischer Manöver im Fachjargon und ebenso lange Räsonnements über die Gedanken und Hintergedanken der einzelnen NATO-Staaten; ab und an ein eingestreuter Dialog, ein fingiertes Interview oder knappe Zusammenfassungen der Weltlage.

General Sir John Hackett gehörte als ehemaliger NATO-Kommandeur zu jenen Spezialisten, denen die Öffentlichkeit zutraute, eine präzise Antwort auf die Frage zu geben, was passieren wird, wenn ‚die Russen kommen‘. Der Hyperrealismus der Darstellung, das Vorwort eines deutschen Generals, ein Liste von Mitarbeitern – alles ausgewiesene ‚Fachleute‘ –, ein Abkürzungsverzeichnis und zwei erläuternde Anhänge taten das Ihrige, um glaubhaft zu bezeugen, dass man es hier mit einer wirklich möglichen Wirklichkeit zu tun hat. Der „Dritte Weltkrieg“ endet mit einem begrenzten atomaren Schlagabtausch, auf den der politische Zusammenbruch der Sowjetunion folgt. Der atomaren Situation wird mit einer Logik des konventionellen Krieges begegnet und mit einem Pathos der Rationalität, sekundiert durch kühle Techniken kartographischer und tabellarischer Orientierung und in der engen Form militärischer Kommunikationscodes wird der Atomkrieg auf symbolischer Ebene ‚eingehegt‘ und so als reale politische Handlungsoption identifiziert. Es wird damals nicht wenige Menschen erschreckt haben, dass der *Dritte Weltkrieg* zu den Büchern gehörte, die auf Ronald Reagan einen tiefen Eindruck machten.³

Hacketts Buch war einer der zahlreichen Texte, die um 1980 erschienen und nach dem Motto des amerikanischen Zukunftsforschers und Strategen Herman Kahn versuchten, das „Undenkbare zu denken“.⁴ Wurde einerseits die Möglichkeit eines nuklear geführten Weltkrieges beständig von einer zivilen und militärischen ‚Kriegswissenschaft‘ mit großem Ernst als Gedankenexperiment und Planspiel inszeniert,⁵ so etablierte sich auch schon

2 Vgl. Edwin McDowell: Novel on World War Three now has a Sequel, in: NY Times v. 1.09.1982. In Deutschland hatte Hacketts Buch zwei Auflagen mit insgesamt 60.000 Exemplaren.

3 Vgl. Ronnie Dugger: The President’s favoured Book: „The Third World War“, in: The Nation v. 27.10.1984.

4 „Thinking about the Unthinkable“ war der Titel eines 1962 erschienenen Buchs von Herman Kahn, einem der einflussreichsten amerikanischen Politik- und Militärberater zur Zeit des Kalten Kriegs. Kahn vertrat die Meinung, dass ein Atomkrieg geführt und gewonnen werden konnte und es deshalb von besonderer Wichtigkeit sei, in realistischen Gedankenexperimenten mögliche Szenarien zu entwickeln.

5 Über die Bedeutung des Gedankenexperiments und der Spieltheorie für den ‚Kalten Krieg‘ vgl. auch: Eva Horn: War Games. Der Kalte Krieg als Gedankenexperiment. In: Thomas Macho, Annette Wunschel (Hrsg.): Science and Fiction. Über Gedankenexperimente in Wissenschaft, Philosophie und Literatur, Frankfurt a.M. 2004, S. 310–328.

früh das Motiv des nuklear geführten Krieges als ein Faszinosum der populären Kultur. „Die Bombe“ war für die meisten Menschen in den rund vierzig Jahren des Kalten Krieges besonders als medial-ästhetisches und nicht selten als unterhaltungskulturelles Phänomen präsent gewesen.⁶ Als Plot-element motivierte der Atomkrieg in zahllosen Science-Fiction-Storys die mal utopische, mal abenteuerlustige Beschreibung von einer Zeit jenseits der Katastrophe oder diente als Folie, auf der sich die Handlung diverser Polit-Thriller entfaltete.⁷ Denkbar war es aber auch, die atomare Katastrophe als Grotteske zu inszenieren oder als Melodram, das den Horror der atomaren Strahlung und das Leid der Opfer dezidiert aus einer ‚Perspektive von unten‘ schildert. Die bekanntesten Beispiele wären etwa Stanley Kubricks *Dr. Strangelove* (1963), der damals außerordentlich einflussreiche Film *The day after* (1983), *Das letzte Ufer* von Nevil Shute (1957) oder im deutschen Kontext Gudrun Pausewangs *Die letzten Kinder von Schewenborn* (1983). Der antizipierte Atomkrieg erlebte als multimedial inszeniertes Motiv im Wesentlichen zwei historische Konjunkturen; der Intensität der Spannungen des Kalten Krieges entsprechend kam es besonders in den fünfziger und den beginnenden achtziger Jahren verstärkt zu einer fiktionalen Verarbeitung. Das Jahr 1984 markiert vermutlich ein all-time-high.⁸ Der deutsche Beitrag ist dabei zu keinem Zeitpunkt als übermäßig groß einzuschätzen, im internationalen Vergleich führen in quantitativer wie qualitativer Hinsicht angloamerikanische Produktionen das Feld mit Abstand an.

Ich möchte im Folgenden auf einige der frühesten deutschsprachigen Romane eingehen, die in den fünfziger Jahren erschienen sind und recht explizit den Verlauf eines Dritten Weltkrieges schildern. Nicht thematisieren werde ich die zahlreicheren Bücher, die sich in der Postapokalypse ansiedeln – am prominentesten etwa die Erzählungen Arno Schmidts – oder sich auf das Motiv der Atomforschung konzentrieren. Es handelt sich bei diesen Kriegsdarstellungen um Texte, die nicht nur als Unterhaltungs- oder phantastische Literatur verstanden werden wollten, sondern durchaus auch

6 Vgl. Michael Salewski: Einleitung. Zur Dialektik der Bombe. In: Michael Salewski: *Das Zeitalter der Bombe. Die Geschichte der atomaren Bedrohung von Hiroshima bis heute*, München 1995; Ilona Stölken-Fitschen: *Atombombe und Geisteszgeschichte. Eine Studie der fünfziger Jahre aus deutscher Sicht*, Baden-Baden 1995.

7 Vgl. dazu: Hans Krahl: *Die Narration vom Ende. Weltuntergangsszenarien in Literatur und Film nach 1945*, Kiel 2000; Hans Krahl: *Atomforschung und atomare Bedrohung. Literarische und (populär-)wissenschaftliche Vermittlung eines elementaren Themas 1946–1959*. In: *Kodikas/Code. Ars Semiotica*, Jg. 24 (2001), H. 1–2, S. 83–114. Friedrich Leiners: *Apokalyptische Zukunftsbilder deutscher Autoren nach 1945*. In: *Blätter für den Deutschlehrer*, Jg. 22 (1978), S. 1–16 u. 31–43; Hans Peter Schwarz: *Phantastische Wirklichkeit. Das 20. Jahrhundert im Spiegel des Polit-Thrillers*, München 2006; Rolf Tzschaschel: *Atomkriege in der Science-Fiction*. In: Michael Salewski (Hrsg.): *Das nukleare Jahrhundert. Eine Zwischenbilanz*, Stuttgart 1998, S. 226–251.

8 Vgl. Paul Briens: *Nuclear Holocausts. Atomic War in Fiction 1895–1984*, London 1987.

als realistische Mahn- und Warnsignale in einer Zeit der äußersten globalen und existentiellen Bedrohung. Es handelt sich dabei auch um Texte, die, um ein erstes Ergebnis meiner Lektüre vorwegzunehmen, sich gerade in der ihnen eigentümlichen Mischung aus Engagement, literarischer Bricolage und Dokumentarismus aus heutiger Sicht recht skurril und kapriziös lesen. Wie im gesamten ‚Atomdiskurs‘ der fünfziger Jahre mischen sich in diesen Romanen „die Welt- und Menschenbilder, Werteordnungen, politische und philosophische Konzepte mit Zukunftsplänen und Zukunftsängsten, Propaganda und Paranoia, Sach-, aber auch Unverstand, viel Avantgardistisches und viel Anachronistisches“.⁹ Aufzeigen lässt sich mithin die enorme Schwierigkeit der Autoren wie auch der Leser, sich einer komplexen weltgeschichtlichen Problematik in der Fiktion zu nähern. Aber auch die mal mehr und mal weniger gelungenen Suchbewegungen hin zu Formen der Erzählung und Bildern, die sich der Thematik gewachsen zeigen. Kurzum: Es geht um eine Literatur, die sich nicht um Hegels Beobachtung schert, dass sich die ‚epische Poesie‘ aus den „großen Völkerereignissen in die Beschränktheit privater häuslicher Dichtung Zustände“ geflüchtet hat, weil nur hier die Stoffe aufzufinden seien, „die sich einer epischen Darstellung fügen könnten“.¹⁰

II.

Ich zitiere, stark gekürzt, aus dem Geheimbericht eines amerikanischen Nachrichtendienstes über die Stimmung der westdeutschen Bevölkerung, etwa Mitte der fünfziger Jahre:

Der hervorstechende Eindruck der Stimmung [...] ist tiefe Lethargie. [...] Fast alle Deutschen haben den zweiten Weltkrieg noch in Erinnerung, etwa ein Drittel der Bevölkerung auch noch den ersten Weltkrieg. Beide Kriege endeten mit Niederlagen und mündeten in Hunger und Armut. Trotz aller Aufklärungsarbeit der Presse ist das Gefühl weit verbreitet, daß auch ein dritter Krieg mit einer Niederlage enden würde. [...] Dazu kommt, daß Deutschland seit vielen Jahren nur Objekt der Weltpolitik war, ohne eigene Initiative und ohne eigene Verantwortung. Die meisten empfinden das heute als vorteilhaft. [...] Die Sympathien stehen bei der überwiegenden Mehrzahl der Bevölkerung eindeutig auf der Seite des Westens. Daran ist vor allem die Behand-

⁹ Wilfried von Bredow: Der Atomdiskurs im Kalten Krieg (1945–1962), in: Salewski, Das nukleare Jahrhundert, S. 92.

¹⁰ G.W.F. Hegel: Vorlesungen über die Ästhetik III. In: G.W.F. Hegel: Gesammelte Werke, Bd. 15, hrsg. von Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel, Frankfurt 1970, S. 414.

lung der Kriegsgefangenen durch die Russen schuld, das Verhalten der russischen Soldaten beim Einmarsch 1945 (besonders die Vergewaltigungen, die Zustände in der Ostzone) [...] und das Bedürfnis der Deutschen nach einem höheren Lebensstandard. Man zweifelt nicht daran, daß Westdeutschland das Schlachtfeld des künftigen Krieges wird.¹¹

Der Bericht, der als zeitgenössische Quelle – etwa in einem Schulbuch für die 10. Klasse – nicht unbedingt auffallen müsste, stammt aus Heinrich Kreisels ‚utopischem Roman‘ *Der schwarze Stern* von 1950 und ist nur eins von zahlreichen fingierten Dokumenten, die in den Text eingestreut wurden, um kollektive und individuelle Mentalitäten, politische Absichten und militärische Strategien zu schildern. An eine kurze dramatische Szene mit spielenden Kindern in den Ruinen von Berlin fügt sich der Artikel einer amerikanischen Zeitung über die Weltmission Amerikas, der Polizeibericht über einen schwarzen Prediger aus Harlem, ein Auszug aus dem Börsenbericht und ein Sitzungsprotokoll des atlantischen Verteidigungsrates. Sogar eine gar nicht üble Parodie auf Ernst Jüngers – im Roman *Fern Sprünge* – Tagebücher lässt sich finden: „Ich träumte, dass ich in einem XI. Weltkrieg Eisblumen auf dem Mars pflanzte. Plötzlich saß ich wieder im Ritz und die Doktorin kredenzte mir den blutroten Chambertin. Ihre nackten Hüften umgürtete ein Lorbeerkrantz.“¹² Nicht ohne Witz und Einbildungskraft wird so ein Welttheater entfaltet – „der Stoff ist global und die Handlung auch“, so steht es im Klappentext.

Nachdem die Spannungen des Kalten Krieges durch den Abschuss eines amerikanischen Flugzeugs über russischem Gebiet eskalieren, starten die Westmächte einen Präventivkrieg gegen die Sowjetunion. Eine Invasionsarmee landet in Südrussland und versucht sich bis nach Moskau durchzukämpfen, während Westdeutschland von Osten her erobert wird und zahlreiche Großstädte in der gesamten Welt durch Atombomben vernichtet werden. Der zweite Teil des Buches widmet sich überwiegend dem detaillierten und unpersönlichen Bericht dieser Kampfhandlungen; seitenlang werden die Strategien und Schachzüge der Krieg führenden Länder in Russland skizziert.¹³ Die Perspektive ist oft auktorial-resümierend, manchmal

11 Croixelles [d.i. Heinrich Kreisel]: *Der schwarze Stern*, Celle 1950, S. 63–65.

12 Ebd., S. 67.

13 Der promovierte Kunsthistoriker und ehemalige Kriegsteilnehmer Kreisel dürfte dabei auf seine persönlichen Erfahrungen zurückgegriffen haben, die er im Russlandfeldzug des Zweiten Weltkriegs gewonnen und in seinem recht erfolgreichen ersten Roman *Das Antlitz ohne Gnade* schon einmal in ähnlicher Weise verarbeitet hat. Im Klappentext des ersten Buches von Kreisel heißt es: „Antlitz ohne Gnade von Croixelles ist eine weitgespannte Epopöe vom Kriege in Rußland. Es ist, glaubt der Verlag sagen zu können, wahrscheinlich das erste Buch vom Kriege, in dem sich die kriegerisch strategischen Entwicklungen, die großen Handlungen der Schlachten, auf innigste verbinden mit menschlichen Schicksalen, so daß auf diese Weise eine Dichtung entstand, welche die klassische Linie fortsetzt, die von Tolstoi eingeschlagen wurde.“ Der Roman erlebte

dozierend – über die rechtlichen Aspekte von Kapitulation und Niederlage etwa oder die Geschichte des Luftkriegs. Der Erzähler gibt sich gleichsam als Zeithistoriker der Zukunft, der nicht mehr phantasiert, sondern Geschichte in Quellen und Erzählung präsentiert.

Natürlich erzählt der Roman auch eine ganz konventionelle, an bestimmte Protagonisten gebundene Geschichte – schwerpunktmäßig in seinem dritten Teil. Die Helden sind allesamt Mitglieder einer amerikanischen pazifistisch-christlichen Sekte, die unter der Leitung eines schwarzen Predigers und seiner Tochter alles daran setzen, den Weltkrieg zu einem Ende zu bringen. Die Botschaft zündet, nach und nach bilden sich zahlreiche Partisanengruppen auf der ganzen Welt und das Volk sammelt sich hinter dem „schwarzen Stern“, dem Symbol der Gruppe.

Bei Kreisels Roman handelt es sich um keinen besonders erfolgreichen, geschweige denn literarisch hochwertigen Roman. Die schräge Mischung aus kolportagehaften Elementen, spirituellem Sendungsbewusstsein des Autors, exzessiver Beschreibung militärischer Aktionen und parodistischen Elementen wird schon Kreisels Zeitgenossen recht seltsam angemutet haben, umso mehr die späteren Leser, von denen es ohnehin nicht mehr viele gibt.

Gleiches gilt auch für das Buch *Die dritte Warnung* von Martin Bochow aus dem Jahr 1953.¹⁴

Die Konfrontation zwischen Ost und West, die mit Atombomben und so genannten ‚Globalkanonen‘ geführt wird, endet mit der Zerstörung der Zivilisation, dem Untergang der Menschheit; die letzten Überlebenden des Krieges, so das dramatische Finale, werden auf den Hochplateaus von Abessinien von mutierten Ameisen verspeist. Was endet, wie der bekannte US-amerikanische Monsterfilm *Formicula* (1954, R: Gordon Douglas) beginnt – atomar-mutierte Ameisen befinden sich im Krieg gegen die Menschheit –, will alles andere sein als unterhaltender Trash. Martin Bochow hat eine Mission, wie Vorwort und Nachwort eindringlich betonen. Da ist die Rede von der Notwendigkeit zu warnen vor dem ‚ungeheuren selbstmörderischen Frevel‘ eines atomaren Schlagabtauschs und von einer ‚großen richtungsweisenden Idee‘ um die ‚Weltwende heraufzuführen‘. Bochow hat dabei vornehmlich eine noch zu ‚erringende Herrschaft über die Technik‘ im Auge sowie die Schaffung eines geeinten, in geopolitischer Hinsicht gestärkten Europas.¹⁵ Beides erinnert nicht von ungefähr an jene

mindestens 4 Auflagen, zwei davon im Bertelsmann-Lesering. Eine kurze Biographie Kreisels findet sich u.a. in der Neuen Deutschen Biographie, hrsg. von der historischen Kommission bei der bayrischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 12, S. 737f.

¹⁴ Anonym [d.i. Martin Bochow]: *Die dritte Warnung*, Wiesbaden 1953.

¹⁵ Vgl. ebd. S. 2, S. 285ff.

Phrasen, die im ‚Dritten Reich‘ gleichermaßen in Populärkultur wie Propaganda umgingen.

Der Roman ist, obwohl sich als Warnutopie gebärdend, in ideologischer Hinsicht etwa genau das Gegenteil von Kreisels pazifistischer Utopie und steht eindeutig in jener Tradition revisionistischer, geostrategischer Romane, die vor dem Ersten Weltkrieg und in der Zwischenkriegszeit en vogue waren, nach 1945 aber nur noch sporadisch auftauchten.¹⁶ Das damals recht unverblümt artikulierte deutsche Großmachtstreben ist freilich längst nur noch in der sublimierten Form eines vehementen Europäismus präsent und auch hier eher sentimentalisch, d.h. in der Klage über die weltpolitische Bedeutungslosigkeit des alten Kontinents in den Zeiten des Kalten Krieges. Bochow hatte 1930 und 1942 selbst bereits zwei derartige Romane geschrieben, daher der Titel. Während er 1930 mit seinem Buch eine Auflage von rund 40.000 Exemplaren erreichte und im völkischen Beobachter vorabgedruckt wurde, erschien *Die dritte Warnung* lediglich im Selbstverlag.¹⁷ Der technisch-utopische Roman der Zwischenkriegszeit findet in den 50er Jahren in der Regel nur noch in seiner entpolitisierten Form eine erfolgreiche Fortsetzung.

Unzeitgemäß war auch ein Autor, der knapp vier Jahre später unter dem Titel *Es geschah im Jahre 1965* einen Roman veröffentlichte, der den Lesern folgende Reize zu bieten hatte – ich zitiere die Auflistung aus einem Verlagswerbeblatt für den Buchhandel: „Die Menschheit im Inferno eines Atomkrieges. Die dramatische Chronik eines neuen Weltkrieges, wie er

16 Vgl. dazu: Andy Hahnemann: „Eine andere Globalisierung war möglich“. Zur ‚Geopolitical Fiction‘ im Deutschland der zwanziger und dreißiger Jahre. In: Silvia Marosi u.a. (Hrsg.): Globales Denken. Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf Globalisierungsprozesse, Lang 2006, S. 121–138. Für einen knappen Überblick über geostrategische Szenarien in der Populärliteratur vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis heute vgl. auch Andy Hahnemann: Zur Poetik des Drastischen. Geopolitische Fiktionen in der populären Literatur. In: Stephan Porombka, Wolfgang Schneider, Volker Wortmann: Jahrbuch für Kulturwissenschaft und ästhetische Praxis. Politische Künste, Tübingen 2007, S. 91–110.

17 Vgl. Martin Bochow: *Revolution 1933*, Berlin 1930. Der zweite Roman, den Bochow unter dem Titel *Five minutes before victory* (1942) geschrieben hat, sollte im besetzten und neutralen Ausland erscheinen und beschreibt in einer negativen Zukunftsvision, was mit Europa geschehen wird, wenn Deutschland den Krieg verliert. Die Idee fand in der Auslandsabteilung des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda – für das Bochow damals selbst als Lektor arbeitete – vorerst keinen Rückhalt. Aus dem erhaltenen Schriftverkehr der Zeit muss man allerdings schließen, dass das Buch auf eine Intervention von Joseph Goebbels hin der ‚Abteilung Ost‘ zur weiteren Bearbeitung und Verwendung zugespielt wurde und Bochow für das Manuskript auch finanziell großzügig entlohnt worden ist. Noch gegen Kriegsende war Bochow damit beschäftigt, einen Folgeroman zu schreiben und Pläne für einen „Europäischen Buchverlag“ zu entwickeln, als dessen erster Band sein neues Buch *Europas Selbstmord* erscheinen sollte. Vgl. Bochows Akten in den Beständen der Reichsschrifttumskammer, Bundesarchiv, ehemals BDC, RK/RSK II, I 41. Ob *Five minutes before victory* allerdings wirklich erschienen ist, ist fraglich. Zumindest unter diesem Titel lässt es sich in den einschlägigen Katalogen nicht nachweisen.

täglich Ereignis werden kann. Wird die Erde in eine Wüste verwandelt, die Menschheit ausgerottet? Vermögen wir zu überleben, wenn das Unfassbare geschieht? [Edwin Erich] Dwinger gibt Antwort auf diese Fragen. Er lässt uns keine Illusionen, aber er weist den Weg zur Rettung.“¹⁸

Dwinger, der mit sehr erfolgreichen Werken wie *Die Armee hinter Stacheldraht* (1929), *Zwischen Weiß und Rot* (1930) oder *Die letzten Reiter* (1935) seine große Zeit zwischen 1929 und 1945 hatte, gibt in seinem letzten Roman ein lebendiges Beispiel dafür, wie die antibolschewistische Rhetorik während des Nationalsozialismus ganz mühelos in die des Kalten Krieges transponiert werden konnte. Für Dwinger handelt es sich beim Dritten Weltkrieg immer noch um denselben „Entscheidungskampf des Abendlandes“¹⁹, das, wie schon in den frühen vierziger Jahren, dem „Ansturm der dunklen Mächte“²⁰ zu trotzen hatte. In der Tat wird man bei der Lektüre des Buches das Gefühl nicht los, als schildere Dwinger nicht so sehr einen Krieg, der Mitte der 60er Jahre stattfindet, als eine Fortsetzung des Zweiten Weltkriegs in einer anderen Konstellation und mit einer weiter entwickelten Waffentechnik. Es scheint fast, als würde in Dwinders Buch die am Ende des Zweiten Weltkriegs ebenso populäre wie desperate Hoffnung erfüllen, mit den Alliierten gegen den Osten ziehen zu können.²¹

Die Jahre zwischen 1945 und 1965 spielen in Dwinders Romankonstruktion dementsprechend keine Rolle, umso mehr aber die ständigen Verweise auf den Zweiten Weltkrieg. Diesmal ist es freilich ein verrückter russischer General, der den Erzähler äußerlich an den amerikanischen Schauspieler „Jul Brynner“ [!] erinnert²² und der, tief in seinem Bunker, abgeschnitten vom Rest der Welt, einen Angriff auf den Westen startet, der nur unter

18 Verlagswerbung, im Besitz des Autors. Edwin Erich Dwinger: Es geschah im Jahre 1965, Salzburg u.a. 1957.

19 Ebd., S. 293.

20 Vgl. Klappentext von Dwinger, Es geschah im Jahre 1965.

21 Wie faszinierend diese Vorstellung auf viele gewirkt haben muss, lässt sich sehr schön in Uwe Timms *Die Entdeckung der Currywurst* (2000) nachlesen. Der während des Kriegsendes von der Außenwelt abgeschnittene Marinesoldat Bremer steigert sich mit der Hilfe seiner Beschützerin und Informantin Lena Brücker lustvoll in die alternative Geschichte eines Separatfriedens mit anschließendem deutsch-amerikanischen Kreuzzug gegen die Russen hinein. „Hat Dönitz mit den Amerikanern verhandelt? Mit den Engländern? Geht es endlich gegen sie Russen? Er legte ihr die die Antwort regelrecht in dem Mund. Ja, ich glaube, ja, sagte Lena Brücker und war so weit nicht von der Wirklichkeit entfernt, denn Himmler ließ über einen schwedischen Mittelsmann den Alliierten ein Angebot machen: ein Separatfrieden mit England und den USA, um sodann gemeinsam gegen Russland zu marschieren. Wir brauchen eben das: Jeeps, Corned beef und Camels. Klar, sagte Bremer, Dönitz macht das. Ja, sagte sie, obwohl der zu dem Zeitpunkt noch nicht verhandelte, sondern Durchhaltebefehle in alle Welt funken und Fahnenflüchtige erschießen ließ. Bremer starrte auf das Kreuzworträtsel. Pferd mit Flügeln: sieben Buchstaben. Sonnenklar.“ (S. 93) Hinter der richtigen Antwort ‚Pegasus‘, versteckt sich freilich auch die von Timms Erzähler evozierte Vorstellung von einem ‚Phönix aus der Asche‘.

22 Dwinger, Es geschah im Jahre 1965, S. 6.

hohen Verlusten und mit vereinigter Kraft der europäischen und amerikanischen Armeen zurückgeschlagen wird. Am Ende liegt ein Großteil Amerikas, ganz Südengland und Polen in Schutt und Asche, in Russland hat das Leben aufgehört zu existieren, lediglich Deutschland und der Rest Zentraleuropas ist recht glimpflich davongekommen. Nachdem das Schlimmste ausgestanden ist, lässt Dwinger den Generalstabschef der NATO seufzen: „Der Traum vom ewigen Frieden rückte uns nicht näher, entschwand uns im Gegenteil in noch weitere Fernen! Wir werden nach kurzer Atempause China ultimativ auffordern müssen, sich einer kompletten Kontrolle seiner Atomkraft durch Organe der UNO zu unterwerfen.“²³

Ein Ende des Krieges ist also nicht in Sicht, nach Russland kommt China an die Reihe. Nur nicht weich werden, das scheint Dwingers zentrale Botschaft zu sein, die sich schon auf dem Klappentext finden lässt. „Wir sehen den Menschen, ewig unverändert in seiner Substanz, hineingestellt in ein Geschehen, das unfassbar ist; wir erkennen aber auch, daß es selbst im Inferno der entfesselten kosmischen Gewalten eine menschliche Haltung gibt, die stärker ist als alles, was über unser Geschlecht hereinbrechen kann. Wenn wir uns bewähren, werden wir leben.“²⁴

Es kann kein Zweifel bestehen, worin diese Haltung für Dwinger besteht. Wie die kämpfende Truppe die alten soldatischen Tugenden wiederentdeckt, so die Zivilisten die Disziplin in Sachen Luftschutz. Letzterer ist keineswegs mit der Erfindung der Atombombe obsolet geworden, sondern im Gegenteil: „Einem totalen Angriff wie dem eines Atombombenüberfalls muß man auch eine totale Verteidigung entgegenstellen.“²⁵ Was nicht schwer ist, denn, so informiert eine besonders Vertrauen erweckende Lautsprecherstimme im Auftrag des Erzählers die Zivilisten: „In guten Kellern ist man besser gegen Atombomben geschützt, als im zweiten Weltkrieg gegen die damals üblichen Sprengbomben.“²⁶ Im Ton eines Blockwarts weiß Dwinger seine Leser zu beruhigen: „Ruhe, Mädchen, Ruhe. [...] Man muß das alles nur vorausgesehen haben, um es einigermaßen gefaßt hinnehmen zu können.“²⁷

Dwinger schrieb seinen Roman 1957, also zu einem Zeitpunkt, als er es eigentlich hätte besser wissen können. Mag einige Jahre vorher, unterstützt durch die frühen amerikanischen und bundesdeutschen Atomschutz-Ratgeber, noch eine „Duck an Cover“-Mentalität vorgeherrscht haben, so war seit Mitte der fünfziger Jahre die Radioaktivität ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt und als das eigentlich Neue und Verstörende der nuk-

23 Ebd., S. 298.

24 Vgl. Klappentext von: Dwinger, *Es geschah im Jahre 1965*.

25 Dwinger, *Es geschah im Jahre 1965*, S. 68.

26 Ebd., S. 168.

27 Ebd., S. 82.

learen Kriegstechnik ausgemacht worden.²⁸ Einen ersten Höhepunkt erreichte die Debatte um die Gefahren der atomaren Kriegsführung aber erst 1957. Im April erschien das Göttinger Manifest führender Kernphysiker; im gleichen Monat wurden die Ergebnisse eines NATO-Planspiels mit dem Namen „Schwarzer Löwe“ publik, das mit der völligen Zerstörung Deutschlands endete. Und im September, ein paar Tage vor der Bundestagswahl, präludierte der Appell von 20 namhaften deutschen Autoren, die sich gegen die nukleare Aufrüstung der Bundeswehr wandten, die pazifistischen Massenbewegung der nächsten Jahre.²⁹

III.

Obwohl Dwinger einer breiteren Leserschaft durchaus noch bekannt war und von einem Desinteresse des Publikums am Thema nicht ausgegangen werden kann, scheint sein Buch in der zeitgenössischen Öffentlichkeit nicht übermäßig viel Beachtung gefunden zu haben. Es kam zu keiner zweiten Auflage, die Rezensionen sind spärlich. Immerhin, es wurde in der Zeit in einer Sammelrezension zusammen mit einem Buch von Werner Beumelburg erwähnt, die den sprechenden Titel: „Die ewig Gestrigen“ trug.³⁰

28 Vgl. Stölken-Fitschen, *Atombombe und Geistesgeschichte*, bes. S. 115ff. Insbesondere die Radioaktivität, die durch die Tests von Wasserstoffbomben im Pazifik freigesetzt wurde, und die Gerüchte um die Entwicklung einer strahlenintensive Kobaltbombe spielten eine große Rolle. Auch in der amerikanischen Literatur der Zeit wird die Radioaktivität zum zentralen Gegenstand der Fiktionen. Vgl. etwa in *On the Beach* (1957) von Nevil Shute oder Mordecai Roshwalds *Level 7* (1959).

29 Vgl. dazu Raimund Kurscheid: *Kampf dem Atomtod! Schriftsteller im Kampf gegen eine deutsche Atombewaffung*, Köln 1981.

30 Franz Schonauer: *Die ewig Gestrigen*. Nicht jeder große Name garantiert auch große Literatur. In: *Die Zeit* v. 30.01.1958. Vgl. dazu auch Walter Delabar: *Dammbrüche und Untergänge*. Edwin Erich Dwingers: *Wenn die Dämme brechen* (1950) und *General Wlassow* (1951). In: Hans Wagner (Hrsg.): *Von Böll bis Buchheim. Deutsche Kriegsprosa nach 1945*, Amsterdam, Atlanta 1997, S. 133–154. Dass Dwingers Buch von der zeitgenössischen Öffentlichkeit kaum ernst genommen worden ist, zeigt auch ein Verriss in der literarischen Monatsschrift „Welt und Wort“: „Sie können es nicht lassen! Da gibt es eine Reihe wirklichkeitsnaher Kriegsbücher aus Orlog II, und nun kommt auch schon Herr Dwinger und berichtet in der bekannten frisch-forschen Manier über Weltkrieg Nr. III. Bitte, haben Sie keine Angst. Zwar gehen in Amerika einige Millionen gleich am ersten Tag drauf. Die Russen machen mit ihren Fernraketen alles zu Minna. Aber in Deutschland geht alles gut. Nur ein paar kleine A-Bomben. Aber wozu haben wir denn einen Luftschutz? [...] Das Schicksal der Welt liegt noch immer bei den Soldaten. Hätten unsere Freunde, die tapferen Amerikaner, sich nun schon 1945 mit unserer großdeutschen Wehrmacht verbündet, wie anders wäre dann alles geworden. Aber da war eben dieser Judenkecht Roosevelt...“

Der erste Roman, der sich national wie international einigermaßen erfolgreich an dem Stoff des Dritten Weltkriegs versucht hat, ist Hans Helmut Kirsts *Keiner kommt davon. Bericht von den letzten Tagen Europas*.³¹ Kirst war Mitte der fünfziger Jahre durch seine 08/15-Trilogie bekannt geworden. Er gehörte zu den erfolgreichsten zeitgenössischen deutschen Autoren, wenn er auch stets unter Trivialitätsverdacht stand und, vielleicht noch schlimmer, als linker Autor verschrien war. Die Exposition der Romanhandlung liest sich so:

Rundfunkstationen hüllten Europa in einen dichten Geräuschteppich. [...] Es ‚gärte‘ im Nahen Osten, ‚brodelte‘ in Südamerika, und auf den Inselgruppen zwischen Asien und Australien war es erneut zu ‚lokalen‘ Unruhen gekommen. ‚Nichts Besonderes – wie üblich‘, sagte der mitteleuropäische Morgenzeitungsleser. Er schaltete seinen Radioapparat von Nachrichten auf Unterhaltungsmusik um und widmete sich seinem Frühstück.³²

Die recht hart geschnittene Kontrapunktik von großer Politik und privaten Projekten gibt für Kirsts Roman das strukturierende Prinzip ab. Erstere wird repräsentiert durch zahlreiche in den Text eingestreute Rundfunknachrichten, Botschaftstelegramme, Regierungsprotokolle, diplomatische Noten etc. und zweitere durch die Geschichte seiner Protagonisten. Das vielfach miteinander verflochtene Ensemble setzt sich neben Journalisten, Politikern, Soldaten und Wissenschaftlern auch aus jungen Liebespaaren, einem Geschäftsmann, einer Künstlerin, einer Haushälterin und ihrer Tochter zusammen; sie alle führen ein mehr oder weniger normales Leben, haben Zukunftspläne, Ängste und Meinungen und sind Charaktere, die sich in gewisser Nähe zum Alltag des Lesepublikums befanden. Der Titel „Keiner kommt davon“ ist programmatisch zu lesen, sie alle werden gegen Ende des Romans Opfer der atomaren Katastrophe, die, anders als bei Dwinger, eine ganz neue, unheimliche Qualität besitzt:

Der Himmel war jetzt dunkel. Frauen und Kinder starrten in die riesenhaften Wolken, die plötzlich aufgetaucht waren und nun mit unheimlicher Geschwindigkeit auf sie zuschwebten. Und aus diesen Wolken flatterte jetzt, merkwürdig glitzernd, wie feinerfetztes Blattsilber, ein lautloser Regen auf sie herab. Puderflocken fielen nieder. Sie bedeckten den Boden, die Kleider der Frauen und Kinder, die Köpfe, die Gesichter, die Hände. „Warmer Schnee“, rief ein Kind und griff mit den Händen nach dem funkelnden Staub. Lähmende Stille hatte die Menschen befallen. Niemand wußte, was das war, das auf sie herniederschwebte. Und doch hatte jeder das Gefühl, daß es

Soweit das politische Bild. Geht uns im Grunde nichts an. Aber auch rein literarisch ist das Buch unter Dwingers doch in letzter Zeit nicht gerade von hohem Niveau: Rasch hingeschrieben, eine Dreigroschenreportage, nicht mehr.“ *Welt und Wort*, 12. Jg. (1957), H. 11, S. 341.

³¹ Hans Helmut Kirst: *Keiner kommt davon. Bericht von den letzten Tagen Europas*, München 1957.

³² Kirst, *Keiner kommt davon*, S. 9.

der Tod war, der sie mit schwebender Lautlosigkeit einzuhüllen begann. Fast 200 Kilometer weiter war vor 11 Minuten eine Atombombe explodiert.³³

Bemerkenswert an dieser von Kirst geschilderten Szene ist auch ihr Kontext innerhalb der Erzählung. Bei den Frauen und Kindern handelt sich um Berliner, die beim Versuch, mit der Eisenbahn die Ostzone zu durchqueren, in ein Lager deportiert werden, das die Zeitgenossen mit Sicherheit an die Konzentrationslager der Nationalsozialisten erinnern haben dürfte. Der Schnee, der eigentlich radioaktiver Fallout ist, aber auch Asche sein könnte, auf jeden Fall aber den Tod konnotiert, verdeckt und aktualisiert gleichermaßen Bilder und Erfahrungen aus der jüngsten deutschen Vergangenheit. Das ‚atomare Zeitalter‘ und sein, wie es später heißen wird, ‚nuklearer Holocaust‘ gibt sich nicht nur an dieser Stelle gleichsam als Palimpsest von Geschichte und Gegenwart, in dem die Erzählung von der vergangenen Katastrophe mit einer Kommenden über- und weitergeschrieben wird. Die Texte folgen dabei weder einer Logik der Verdrängung noch der Bewältigung, sondern sie desartikulieren und artikulieren Geschichte – den Luftkrieg, den Russlandkrieg und die Vernichtungsorgien des Nationalsozialismus – im Medium der neuen Erfahrungswirklichkeit, im ‚Licht der Bombe‘. Hier wie auch insgesamt kennt die Kulturpoetik der fünfziger Jahre keine klaren Brüche, sondern nur eine veränderte, modernisierte Wiederaufnahme des schon Bekannten.

Aber zurück zu Kirst. Die individuellen Erlebnisse seiner Protagonisten kontrastiert er mit zahlreichen fingierten Dokumenten, die minutiös eine politische Untergangsspirale protokollieren: Ein Jahr nach den Unruhen in Ungarn kommt es in Polen zu einem ähnlichen Aufstand, der wiederum in der DDR auf große Resonanz und Sympathien der systemkritischen Bevölkerung stößt.³⁴ Die Repressionspolitik der Regierung sorgt nun auch in Ostdeutschland für bürgerkriegsähnliche Zustände und nachdem es an der deutsch-deutschen Grenze zu einem Scharmützel zwischen dem Bundesgrenzschutz und der ostdeutschen Volksarmee kommt, in deren Folge die Bundeswehr das Hoheitsgebiet der Ostzone verletzt, ist die große Krise da. Sowjetunion und NATO verwandeln Mitteleuropa in den Schauplatz des Dritten Weltkriegs. Entfaltet wird also auch ein Nationaldrama, in dem das geteilte Deutschland Opfer seiner selbst und der internationalen Umstände wird. Recht konsequent werden die beiden deutschen Aufbaugesellschaften – aus eigener, tragischer Schuld – wieder in einer Trümmersgesellschaft

33 Ebd., S. 504.

34 Kirst dreht also die Schraube nur eine Umdrehung weiter. Bekanntlich präludierten bereits Aufstände in der Tschechoslowakei (1953), der DDR (1953) und in Polen (1956) den Ungarnaufstand, der für Kirst den ‚realhistorischen Anker‘ darstellt. Vgl. zur politischen Dynamik der Zeit Bernd Stöver: Der kalte Krieg 1947–1991. Geschichte eines radikalen Zeitalters, München 2007, S. 117–128.

zusammengeführt. Der dritte Weltkrieg wird bei Kirst so nicht zuletzt als die dystopische Lösung eines krampfhaften nationalen Konflikts inszeniert, die Entspannung durch Selbstauslöschung verspricht: „Jetzt, im Untergang, werden beide Seiten endlich vereint sein.“³⁵ Der Aufbau der Geschichte folgt dem Prinzip einer negativen Kosmogonie, die Handlung umfasst eine Woche wobei der siebte Tag der allumfassenden Auslöschung gewidmet ist. Das dem Text vorangestellte Bibel-Zitat „Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte; und siehe da, es war sehr gut“³⁶ wird gleichsam zurückgenommen und durch die schlimmstmögliche Katastrophe dementiert.

Kirst schließt dabei im Kleinen wie im Großen, trotz der mythischen Rahmung, recht konkret an die deutsche Wirklichkeit Mitte der fünfziger Jahre an. Es handelt sich um eine politische Zeitliteratur, die zwar stets zwischen Typisierung und Konkretion oszilliert, dabei aber versucht, die Möglichkeit der Katastrophe so präzise wie möglich herzuleiten. Das Buch gibt sich nicht als Vision und bezieht seine Authentizität nicht in erster Linie aus der Wiederaufnahme von Topoi aus dem Zweiten Weltkrieg, sondern versteht sich als realistische Extrapolation gegenwärtiger Tendenzen. Der politische und militärische Teil des Buches wurde, wie in der Titelei betont und kaum ein Rezensent vergisst es zu erwähnen, unter der Mitarbeit des damals recht bekannten Journalisten – er war militärpolitischer Kommentator der *Süddeutschen Zeitung* und etwas später Chefredakteur des *Vorwärts* – Jesco von Puttkamer geschrieben.

Die Rezeption von *Keiner kommt davon* fiel nicht besonders günstig aus. Als „hübsches literarisches Machwerk“ mit infamer Konstruktion wird das Buch in der *Westdeutschen Allgemeinen* besprochen³⁷; die *Ruhr-Nachrichten* bescheinigen Kirsts „Zweck-Reportage“, im „Primitiv-Spektakulären“ hängen geblieben und „erfundener Unsinn“ zu sein,³⁸ und für Antonius Eickhoff von den *Westfälischen Nachrichten* ist der „sattsam bekannte“ Kirst schlicht ein verantwortungsloser Defätist mit „frivoler Phantasie“. „Man möchte einen solchen Schmarren in die nächste Ecke werfen“, so Eickhoff. „Man müsste ihn totschweigen [...]“.³⁹ Auch in der DDR findet das Buch keinen Zuspruch, in der *Neuen Deutschen Literatur*

35 Kirst, *Keiner kommt davon*, S. 449.

36 Ebd., S. 5. Das zweite vorangestellte Zitat stammte bezeichnenderweise von Albert Einstein und diente der Legitimierung des Romanprojekts: „Wir können nur unablässig immer und immer wieder warnen; wir dürfen in unserem Bemühen nicht erlahmen, den Völkern der Welt, zumal ihren Regierungen, das unerhörte Unglück bewußt zu machen, das sie mit Bestimmtheit heraufbeschwören, wenn sie ihre Haltung gegeneinander und ihre Auffassung von der Zukunft nicht grundlegend ändern.“

37 „Keiner kommt davon“. In: *Westdeutsche Allgemeine* v. 30.12.1957.

38 Robert Schmelzer: Untergang als Zweckreportage. In: *Ruhr Nachrichten* vom 30.11.1957.

39 Antonius Eickhoff: 08/15 bis zum bitteren Ende. In: *Westfälische Nachrichten* vom 9.11.1957.

beschied man: „Das politische Elend Kirsts ist zugleich sein literarisches Elend. Nie war Kirst weiter von der Literatur entfernt.“⁴⁰

Liest man die Artikel über Kirsts Buch zusammen, um den Erwartungshorizont zu rekonstruieren, in dem es rezipiert wurde, so ergibt sich folgendes Bild: Erstens war der Vorwurf der Geschäftemacherei mit einem todernsten Thema sehr schnell bei der Hand. Zweitens erfolgte eine parteipolitische Ausdifferenzierung der Rezeption, deren Linien etwa denen der deutschen Wiederbewaffnungsdebatten entsprochen haben dürften. Und drittens ist die Frage nach der Realitätsnähe des Szenarios eine zentrale, an der die Qualität von Kirsts Fiktion bemessen wurde. Hält man sich in diesem Zusammenhang vor Augen, dass der emphatische Begriff von „Guter Literatur“, wie er für die kulturelle Elite der fünfziger Jahre gegolten hat, gerade die Distanz zu marktwirtschaftlichen Verkehrsformen, die überparteiliche Wahrheit ihrer Bedeutung und die Suspension von unmittelbaren Aussagen über die Realität behauptet, wird schnell klar, dass eine genuin literarische Rede über den Dritten Weltkrieg kaum möglich war. Obwohl es sich, vielleicht auch gerade weil es sich um ein hochaktuelles und sehr umstrittenes Thema handelte,⁴¹ greifen hier sehr schnell und sehr hart Mechanismen, die den Text an die Peripherie des literarischen Feldes verbannten, in die Bezirke des zweifelhaften Unterhaltungsschrifttums oder – dieser Vorwurf traf auch schon Dwinger – der Reportage.

Wie eine richtige, eine ‚literarische‘ Literatur im Zeitalter der Atom-bombe auszusehen hätte, beschreibt der Rezensent Antonius Eickhoff so:

In einer solchen Zeit müßten Dichter entstehen, die wie Dante zu deuten wissen, was letzten Endes des Menschen Sein zwischen Himmel und Hölle ausmacht. Es müßten sich Stimmen erheben, die in neuer Deutung der Apokalypse den Menschen nicht nur als Einzelnen, die Menschheit insgesamt zu echter Besinnung zu rufen vermögen. Es müßten Prediger, nicht nur von einer Kanzel, sondern von allen in der Welt wie ein Savonarola darüber sprechen, daß der Mensch sich nicht ungestraft über den Schöpfer erheben darf, damit er nicht bei seinem Auftrag, sich die Erde zu unterwerfen, das Schicksal Luzifers und der gefallenen Engel erfährt. Das wären Rufe, die heute die Welt bewegen und aufrütteln müßten. [...] Stattdessen erscheint auf dem Markt [...] ein dickleibiger Wälzer, der unter dem Titel «Keiner kommt davon» einen «Bericht von den letzten Tagen Europas» geben will.⁴²

40 Günther Cwojdrak: Das Elend des Hans Hellmut Kirst. In: Neue deutsche Literatur, Jg. 6 (1958), Nr. 2, S. 127–134.

41 Vgl. zum publizistischen Diskurs über einen Dritten Weltkrieg: Stölken-Fitschen, Atom-bombe und Geistesgeschichte, bes. S. 54ff., und zur Debatte um die nukleare Wiederbewaffnung der Bundeswehr S. 205ff.

42 Eickhoff, 08/15 bis zum bitteren Ende. Bücher, die wie von Eickhoff beschrieben, mit der Religion hadernd und mit Fragen der Metaphysik beschwert die Position des Menschen zwischen Himmel und Hölle im Zeitalter der Bombe ausloten, erschienen kurz darauf tatsächlich, zwar nicht

Kirsts „Keiner kommt davon“ wurde allerdings nicht einhellig abgelehnt. Zuspruch fand das Buch zum einen im *Vorwärts*, der das weitgehende Ausbleiben von Rezensionen und des breiteren Erfolgs einer „konformistische[n] Verschweigepolitik“ der bürgerlichen Medien zuschrieb und Kirsts „brennend aktuelle Anklage“ gegen den Militarismus für zu unbequem hielt, um vom Mainstream der deutschen Presselandschaft besprochen zu werden.⁴³ Zum anderen verteidigte ihn Walter Ernsting, eine zentrale Figur der Nachkriegs-Science-Fiction. Kirst sei kein ‚Geschäftemacher mit der Angst‘ und sein Buch sei als klare ernst zu nehmende Warnung vor einem atomaren Krieg zu verstehen.⁴⁴

Was sich in diesen positiven Rezensionen andeutet ist nicht weniger als die Zukunft des Dritten Weltkriegs. Denn diese lag vor allem im außerliterarischen Engagement der Autoren – etwa der SPD-nahen Kampf-dem-Atomtod-Bewegung⁴⁵ und der Genre-Literatur. Stellvertretend für eine ganze Reihe anderer Bücher aus dem Umkreis der deutschen Nachkriegs-Science-Fiction kann der Beginn der von Walter Ernsting und Karl-Herbert Scheer konzipierten Perry-Rhodan-Serie (erschien ab September 1961) angeführt werden. Der drohende Atomkrieg stellt das Ausgangsszenario dar, von dem aus sich die Handlung der Serie in die ‚Weiten des Alls‘ katalpultiert. Doch das ist eine andere Geschichte.

von einem neuen Dante oder Savonarola geschrieben, aber immerhin von Stefan Andres (*Der graue Regenbogen*, 1959) oder Ilse Langner (*Die Zyklopen*, 1960). Kennzeichnend für beide war, dass der Dritte Weltkrieg in ihren Büchern allenfalls in der Latenz präsent ist, als Bedrohung oder Gleichnis, aber nicht, wie noch bei Kirst oder Dwinger, als Erzählung oder Bericht.

43 Erhard Eckert: Ende mit Schrecken ist unerwünscht. In: *Vorwärts* v. 23.5.1958.

44 Walter Ernsting: „Geschäft mit der Angst“. In: *Blick in die Zukunft*, H. 19/20 (Sep./Okt. 1958).

45 Vgl. dazu Kurscheid: *Kampf dem Atomtod! Oder: Hans Karl Rupp: Außerparlamentarische Opposition in der Ära Adenauer. Der Kampf gegen die Atombewaffnung in den fünfziger Jahren. Eine Studie zur innenpolitischen Entwicklung der BRD*, Köln 1970.